
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48655

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

RAINER RIEMENSCHNEIDER

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION IN GESCHICHTSSCHREIBUNG
UND FORSCHUNG

Bemerkungen zu Jacques Godechots

»Un jury pour la Révolution«*

Die Geschichte der Geschichtsschreibung, so stellt Jacques Godechot in der Einleitung seines Buches fest, sei in Frankreich im Unterschied zu anderen Ländern allzu lange vernachlässigt worden.¹ Diese Feststellung mutet wie ein Echo auf die Sätze an, die Guy Palmade der Ausgabe von Georges Lefebvres »Naissance de l'historiographie moderne« 1971 vorausgeschickt hat: »Nous avons peu de travaux à opposer à ceux qui se publient ailleurs au titre de la ›Geschichtswissenschaft‹ ou de la ›Geschichtsschreibung‹, de ›l'history of historical writing‹, de la ›storiografia‹. Nos traditions universitaires – à peine ébranlées sur ce point par des tentatives rares et récentes – se prêtent mal à leur élaboration«.² In den letzten Jahren häufen sich jedoch die Ansätze, die diesen Mangel beheben sollen. Es sei hier nur auf das Kolloquium über die Historiographie der Reformation und des Zweiten Kaiserreichs³ verwiesen, das im September 1972 in Aix und Marseille auf die maßgebliche Initiative von Pierre Guiral stattfand, und bei dessen Gelegenheit die Gründung einer »Société française d'Historiographie« angekündigt wurde.

Angesichts des hohen Ranges, den die Französische Revolution in der Geschichtsforschung nach wie vor einnimmt, ist es kaum verwunderlich, daß auch die Geschichte der Revolutionsgeschichtsschreibung ein verstärktes Interesse gefunden hat. Bereits 1970 veröffentlichte Alice Gérard eine knapp gehaltene, vorzüglich orientierende Übersicht⁴ zu diesem Thema, dem nun auch das Buch von Godechot gewidmet ist.

Anhand von 14 Autoren und ihren jeweiligen Werken über die Französische Revo-

* Jacques GODECHOT, *Un jury pour la Révolution*. Paris 1974 (Editions Robert Laffont, Reihe »Science nouvelle«, 379 S.).

¹ Ebd., S. 11.

² Georges LEFEBVRE, *La naissance de l'historiographie moderne*. Préface de Guy P. PALMADE. Paris 1971 (Flammarion, Nouvelle bibliothèque scientifique dirigée par Fernand Braudel, 348 S.). Es ist der Text einer Vorlesung, die G. Lefebvre im Jahre 1945/46 an der Sorbonne gehalten hat.

³ Colloque international d'historiographie, 22.–24. September 1972, Aix-en-Provence/Marseille. – Ein Bericht über dieses Kolloquium sowie eine vollständige Liste der Vorträge und Referate in: *Antinéa, Revue d'études historiques, Nouvelle série*, Nr. 1 (Januar 1973), S. 13 ff. Die Referate zur Geschichtsschreibung des II. Kaiserreichs s. in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 21 (1974) S. 1 ff.

⁴ Alice GERARD, *La Révolution française, Mythes et interprétations 1789–1970*, Paris 1970 (Flammarion, »Questions d'histoire«, 140 S.). Vgl. die Besprechung von J. GODECHOT in: *Annales historiques de la Révolution française* 43 (1971) Nr. 206, S. 625 ff.

lution stellt Godechot über ein Jahrhundert Revolutionshistorie dar, die er mit Adolphe Thiers' »Histoire de la Révolution française« von 1823 beginnen läßt und mit Georges Lefebvres »La Révolution française« von 1951 (in der 2. Auflage) abschließt. Die anderen zwölf Autoren sind, in der Reihe der Erscheinungsjahre ihrer Werke: François Mignet (1824), Thomas Carlyle (1837), Louis Blanc (1847), Alphonse de Lamartine (1847), Jules Michelet (1847), Heinrich von Sybel (1853), Alexis de Tocqueville (1856), Edgar Quinet (1865), Hippolyte Taine (1875), Alphonse Aulard (1901), Jean Jaurès (1901) und Albert Mathiez (1922). Im Schlußkapitel kommen noch – um im Bilde des Titels zu bleiben – einige Anwärter auf einen Sitz auf der Geschworenenbank zu Wort: Pierre Gaxotte, Albert Soboul, Daniel Guérin, Richard Cobb, François Furet und Denis Richet, Robert Palmer und Jacques Godechot selbst.

Das Buch ist nach einem doppelten Gliederungsschema geschrieben: Für die Großgliederung benutzt Godechot das in der Literatur- und Geistesgeschichte beliebte Ordnungsprinzip nach Generationen. So verteilen sich die vierzehn Autoren auf vier Generationen: Die ersten acht Autoren bilden die Generation der Revolutionsepoche. Sybel und Taine repräsentieren die zweite Generation, die der Restauration; Aulard und Jaurès stehen für die dritte Generation, die des Zweiten Kaiserreichs, und Mathiez und Lefebvre bilden die vierte, die Generation der Dritten Republik. Jede Generation wird nun nach Kriterien untersucht, die der bewährten und häufig praktizierten Methode der Kombination biographischer Daten mit der Werkinterpretation (»l'homme et l'oeuvre«) entstammen. Als solche Kriterien werden vom Vf. verwendet: Die soziale Herkunft, die historische Bildung, der berufliche Werdegang; in einem weiteren Abschnitt werden die Motive und die Verfahrensweise untersucht: »Pourquoi et comment ils écrivent leurs histoires de la Révolution«. Erst dann untersucht Godechot die Deutung der Revolution durch die Autoren nach Sachgesichtspunkten, wie »La durée de la Révolution«, »L'extension géographique«, »L'interprétation générale de la Révolution«, »Causes et moteurs de la Révolution«. Schließlich fragt er nach »Convergences et discordances« in den Ansichten über spezielle Probleme, wie die Beurteilung der Rolle des »Volkes« und der »großen Männer«, die wirtschaftlichen und sozialen Fragen, die Institutionen und das Phänomen der Gewalt. Untersuchungen über die Aufnahme der Revolutionsgeschichten in der Öffentlichkeit, die Auflagenzahl und -höhe sowie Verbreitung im Ausland durch Übersetzung in fremde Sprachen bilden den Abschluß.

Diese recht konsequent durchgehaltene Durchgliederung des Stoffes erleichtert die Lektüre des überaus informationsreichen Buches. Der Nachteil ist freilich, daß diese Gliederung eine Zersplitterung bestimmter Aspekte und Fragestellungen mit sich bringt, die nicht im Zusammenhang behandelt worden sind.⁵

Problematischer erscheint die inhaltliche Füllung des Generationsbegriffes und seine Verwendung für die Disposition des Buches. Es ist schlechterdings nicht einzu- sehen, wie Godechot die ersten acht Autoren insgesamt als Angehörige der Revolu-

⁵ Statt der Zersplitterung wäre gelegentlich eine tiefergehende Analyse erwünscht gewesen. Als Beispiel sei das Problem der historischen Urteilsbildung genannt. Es wird einmal unter den Begriffen »étude / action, partialité; politique« (S. 55 f.) behandelt, dann unter der Rubrik: »Pourquoi ils écrivent leurs histoires de la Révolution?« (S. 44 ff.) gestreift, dann wieder im Abschnitt über die allgemeine Interpretation der Revolution (S. 99 f.) usw. Ein Register oder wenigstens Vor- und Rückverweise hätten gerade in diesen Punkten die Orientierung erleichtert.

tionsepoche bezeichnen kann: Schließt er doch bewußt aus seiner Auswahl die Zeitgenossen der Revolution aus.

Allerdings genügt zur Bestimmung der Zugehörigkeit zu einer »Generation« im Sinne der Geistesgeschichte nicht bloß das Geburtsdatum; und die Subsumierung Quinets, Tocquevilles und L. Blancs (Geburtsdaten: 1803, 1805, 1811) unter die so verstandene Generation der Revolutionsepoche ist auch nur dadurch möglich, daß Godechot diese Epoche bis 1815 ausdehnt. Überdehnt ist der Generationsbegriff auch hinsichtlich der Publikationsdaten der einzelnen Werke. Zwischen Thiers und Mignet, die 1823 bzw. 1824 zu publizieren begannen, und Tocqueville oder gar Quinet, deren jeweils erste Bände 1856 bzw. 1865 erschienen, liegen mehr als 30 Jahre und damit möglicherweise neue Erlebnisse und Erfahrungen, die in die Beurteilung des Phänomens Revolution eingehen konnten. Die Revolutionsdeutung des ehrgeizigen Aufsteigers Thiers ist wesentlich der liberalen Ideologie des oppositionellen Bürgerturns der Restaurationszeit verpflichtet. Tocqueville oder Quinet dagegen schreiben vor dem Erfahrungshorizont zweier weiterer Revolutionen und einer napoleonischen Restauration. So wie Godechot den Generationsbegriff benutzt, kann er nur einen äußerlichen, willkürlich herangetragenen Charakter haben; für die Bestimmung der Determinanten der historischen Urteilsbildung reicht er nicht aus. Godechot zieht ihn trotzdem anderen Gliederungsprinzipien, etwa dem der Einteilung nach »option idéologique« oder dem nach der Darstellungsart – narrative oder explikative Historie –, mit der Begründung vor: »En effet, l'historien est, avant tout, de son temps.« (S. 14).

Mit dieser Überbetonung einer zudem vagen Zeitkomponente gibt Godechot eine sehr viel präzisere Definition der Determinanten der historischen Urteilsbildung preis: »Or l'historien . . . a une certaine optique, un certain *parti*. Il est prisonnier de son groupe social, de son époque, souvent de son pays, de ses options idéologiques, religieuses et politiques. Il donne donc, dans son récit, une interprétation personnelle, subjective, des événements qu'il rapporte.« (S. 9f.).

Allerdings erlaubt die gewählte Disposition, daß eine Entwicklung in der Sehweise und der Erforschung der Revolution dargestellt werden kann. So ist keiner der acht Autoren der ersten Generation in der Lage, eine für das Verständnis der Revolution wesentliche Analyse des Phänomens der Massen in der Geschichte zu geben. Sie nehmen keine soziologische, sondern eine »politologische« Differenzierung der französischen Gesellschaft vor. Im Vordergrund des Interesses steht die Aufgliederung des repräsentierten Volkes in »Parteien«, so wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstanden wurden und in die Zeit der Revolution fälschlicherweise projiziert wurden.

Auch die zweite Generation gibt Godechot zufolge keine sachliche Analyse der Rolle der Massen in der Revolution; stattdessen herrschen bei Taine und Sybel emotionale, abschätzig-pauschalurteile vor. Neu aber ist in dieser Generation der Versuch einer gesamteuropäischen Perspektive der Revolutionsepoche bei Sybel, wenngleich auch Tocqueville diesen Bezug gesehen hat und L. Blanc durch seine Archivstudien während seines Londoner Exils die Bedeutung gegenrevolutionärer Bestrebungen für den Verlauf der Revolution herausgearbeitet hat.

Mit Aulard beginnt eigentlich die institutionalisierte wissenschaftliche Erforschung

der Revolution. Von den acht Autoren der ersten Generation hatte Michelet als einziger eine spezielle historische Ausbildung genossen, und er allein war Historiker von Berufs wegen. Aulard, von seiner Ausbildung Philologe und erst mit 30 Jahren zur Geschichte gekommen, entwickelte an der Sorbonne seine philologisch-kritische historische Methode; er übernahm die Leitung der Zeitschrift »La Révolution française« seit ihrer Begründung im Jahre 1887. Unter Aulard begann auch die »Commission chargée de rechercher et de publier les documents historiques relatifs à la Révolution de 1789« ihre Tätigkeit. Schließlich hat Aulard eine »Schule« gebildet; zu seinen zahlreichen Schülern gehörten Philippe Sagnac, Pierre Renouvin und sein späterer erbitterter Gegner Albert Mathiez.

Während Aulard die Geschichte als Ideen-, Parteien- und Institutionsgeschichte betrieb, kann Jaurès als der Begründer der Sozialgeschichte der Revolution gelten. Jaurès machte eine eindrucksvolle Entwicklung vom »Republikaner« zum Sozialisten und zum Marxisten durch. Es scheint, daß für die entscheidenden Etappen dieses Werdeganges seine Erfahrungen in der praktischen Politik als Abgeordneter (von 1892 bis 1898 repräsentierte er die Arbeiter von Carmaux) ausschlaggebend waren. Als Professor für Philosophie an der Universität Toulouse gehörte Jaurès zwar der Akademikerschicht an, doch war die von ihm geleitete und teils von ihm selbst verfaßte »Histoire socialiste,« die sich als Zielgruppe die *ouvriers et les paysans de France* wählte, ein außeruniversitäres Unternehmen. Vor diesem Sozialismus schlossen sich um die Jahrhundertwende noch die Tore der französischen Universität; war doch selbst der sehr viel gemäßigtere Aulard erheblich aus den Reihen seiner Kollegen angefeindet worden.

Aulard und Jaurès wirkten beide sowohl durch ihre wissenschaftliche Forschung als durch ihr politisches Engagement an der Konsolidierung der Republik wie ihrer Ideologie, wenngleich jeder eine besondere Ausprägung repräsentierte: Aulard die »radikale«, Jaurès die sozialistische. Politik und Geschichte sind bei Aulard und Jaurès nahezu exemplarisch verknüpft; Godechot stellt mit Recht das 7. Kapitel unter die Überschrift: »Politique et Histoire: la carrière d'Alphonse Aulard et de Jean Jaurès«.

Aber ist dieser Titel nur in Bezug auf diese beiden Historiker gerechtfertigt? Godechot breitet auch von den übrigen Autoren eine Fülle biographischen Materials aus, das deutlich genug das Verhältnis von historischer Reflexion und politischer Orientierung bzw. Aktion demonstriert. Zwei Beispiele seien hier aufgeführt: Die Biographien von Mathiez und Taine. Während seiner Studienzeit von dem republikanisch-sozialistischen Klima an der »Ecole Normale Supérieure« stark beeinflusst, engagierte sich Mathiez während des langen Bergarbeiterstreiks von Carmaux 1892, später in der Affäre Dreyfus und trat in seiner Gymnasiallehrerzeit in Caen 1902–1906 der »Ligue des Droits de l'Homme« bei, in der er für die Trennung von Kirche und Staat agierte. Seine Kenntnis der religiösen Frage während der Revolution (er hatte sich 1904 mit einer Arbeit über die Theophilanthropie und die Ursprünge des Revolutionskultes habilitiert) wies ihn als den Experten aus, den Briand als *conseiller technique* in sein Ministerium berief. – Taines gegenrevolutionäre Ideologie, die in den »Origines de la France contemporaine« ihren klarsten Ausdruck fand und das konservative Denken des 19. und 20. Jahrhunderts nachdrücklich beeinflusst hat, gelangte

zu praktisch-politischer Anwendung in der »Ecole libre des Sciences politiques«, die er mit Emile Boutmy noch im Jahre des Frankfurter Friedens und des Commune-Aufstandes gründete.

Ist die Verknüpfung von Politik und Geschichte das allgemeine Kennzeichen, das Godechot immer wieder anklingen läßt, so weist er nachdrücklich auf eine Neuorientierung der historischen Perspektive seit den Arbeiten von Jaurès hin. Jaurès sei der erste Historiker der Revolution, der ihren Verlauf in ihrer ganzen geographischen Ausdehnung habe erfassen wollen: »Il [Jaurès] s'est bien gardé de limiter son enquête à la capitale, il a voulu montrer le déroulement de la Révolution dans les grandes villes et dans les provinces de France. Sans doute n'est-il pas complet . . . Toutefois Jaurès est le premier qui se soit appliqué à intégrer aussi bien l'histoire régionale dans l'histoire générale de la Révolution.« (S. 264). Godechot fügt hinzu, daß die Berücksichtigung der Regionalgeschichte bei Jaurès »le mérite de l'originalité et de la profondeur« habe (S. 274).

Gewiß, die Revolutionsgeschichte von Jaurès mochte auch in dieser Hinsicht für nachfolgende Historikergenerationen beispielhaft gewesen sein: Georges Lefebvre, auch hierin seinem Meister treu, hat durch seine Forschungen in der Agrargeschichte wesentliche Beiträge zum Verständnis der Revolution auf dem flachen Lande geliefert. Godechot stellt dem nachhaltigen Erfolg der »Histoire socialiste« von Jaurès – eine Neuausgabe ist erst kürzlich von Albert Soboul besorgt worden – den rasch geschwundenen Einfluß der »Histoire politique« Aulards gegenüber. Doch wird Aulards Einfluß, namentlich im Ausland, nicht unterschätzt?⁶ Und hat er sich nicht doch stärker um die Regionalgeschichtsforschung bemüht, als es in der »Histoire politique« zum Ausdruck kommt?⁷ Mit Recht bemißt Godechot die wissenschaftliche Bedeutung Aulards nicht ausschließlich an dessen Revolutionsgeschichte, sondern am Gesamtwerk. Die Anregungen und Impulse für die Regionalgeschichte der Französischen Revolution verdienen es wohl, in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden.

Es ist zweifellos ein Verdienst des Buches, die wichtigsten Studien über die 14 Autoren und ihre Revolutionsgeschichten herangezogen und in einer zehn Seiten umfas-

⁶ Neben der von Godechot erwähnten englischen, deutschen und italienischen Ausgabe ist Aulard auch ins Polnische und Türkische (1944–45) übersetzt worden.

⁷ Die generell seit der Jahrhundertwende festzustellende wachsende Beachtung des Revolutionsverlaufs auch außerhalb der Hauptstadt scheint in der Konsequenz der Institutionalisierung der Revolutionsforschung gelegen zu haben. Aulard entwickelte ein regelrechtes Forschungsprogramm, das in seinem Bericht über eine Inspektionsreise in die Departemental- und Kommunalarchive des Südwestens nachgelesen werden kann. Aulard geht von dem Normalfall aus, daß seine Schüler nach bestandener »Agrégation« an einem Gymnasium der Provinz angestellt werden: Anstatt sich in einem *stérile regret de Paris* zu verzehren, sollten sie die Zeit besser nutzen und mit den Quellenstudien für eine Doktorarbeit über die Geschichte der Revolution in der betreffenden Region beginnen (F. A. AULARD, *Les Archives révolutionnaires du Sud-Ouest*, Paris 1888, S. 6f.). – Aufschlußreich ist auch seine Konzeption zur wissenschaftlichen Erforschung der Regionalgeschichte, die Aulard im Jahre 1900 auf dem Kongreß der »Sociétés savantes« entwickelte; vgl. *Congrès des Sociétés savantes, Discours prononcé . . . par M. A. AULARD*, Paris 1900. Der Titel dieses (übrigens auch im *Journal Officiel*, 10. Juni 1900, veröffentlichten) Vortrages lautet: »L'histoire provinciale de la France contemporaine.« – Daß dieses Wirken Aulards nicht ohne Widerhall geblieben ist, beweist etwa die umfangreiche Studie des ehem. Unterpräfekten René HENNEQUIN, *La formation du département de l'Aisne en 1790. Etude documentaire de géographie politique*, Soissons 1911.

senden Bibliographie erfaßt zu haben. Damit ist ein bequemer Einstieg zur Weiterarbeit an dem Thema geboten. Das Buch eignet sich als Einführung in das Studium der Revolutionsgeschichte, das nach Godechot sinnvollerweise mit einer Orientierung über ihre Geschichtsschreibung beginnen kann: »En connaissant mieux ce qu'ont pensé de la Révolution les »grands ancêtres«, il nous sera plus aisé de l'étudier, plus facile de la comprendre et de la juger.« (S. 14).

Wie der Ausdruck »grands ancêtres« besagt, ist die eindeutig an den großen Namen der Revolutionsgeschichtsschreibung orientierte Auswahl nicht zufällig. Ein Großteil der Autoren, besonders die älteren, ist nicht nur für den Historiker ein Begriff; einige sind auch auf anderen Gebieten bekannt geworden. Lediglich Mignet und Quinet sind der Nachwelt weniger lebhaft im Gedächtnis geblieben; Mignet geriet etwas in den Schatten der rasch aufsteigenden Popularität seines Freundes Thiers, und Quinet konnte sich neben seinem erfolgreicheren Freund Michelet nicht behaupten.⁸ Doch erzielten alle Autoren ausnahmslos einen bedeutenden publizistischen Erfolg mit ihren Revolutionsgeschichten; diese erreichten eine relativ hohe Auflagenzahl und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Der publizistische Erfolg ist für Godechot das wichtigste Kriterium für die Auswahl der behandelten Werke; nicht auf Vollständigkeit, sondern auf die Darstellung von einigen »échantillons caractéristiques« kommt es ihm an.

Charakteristisch wofür? möchte man fragen. Alle Werke waren letzten Endes für das gebildete Bürgertum bzw. für die schmale Schicht der akademischen Spezialisten geschrieben; selbst die »Histoire socialiste« von Jaurès ist ohne gründliche Vorkenntnisse kaum zu lesen. So spiegelt die getroffene Auswahl lediglich das akademische Geschichtsbild von der Revolution, das etwa dem der Schulbücher oder gar den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügenden Massenpublikationen der »marchands d'histoire«⁹ nicht entspricht.

Auch kann man sich fragen, ob die Auswahl der Autoren immer glücklich ist. Von den zwölf französischen Autoren bezeichnet Godechot nur einen als absoluten Gegner der Revolution: Taine. Nun ist die Revolutionshistorie zumindest in Frankreich zwar mehrheitlich pro-revolutionär, aber in der französischen Gesellschaft war und ist die gegenrevolutionäre Ideologie doch bedeutend stärker, als das einzige ausgewählte Beispiel, Taine, nahelegen könnte. Es sei hier nur an die royalistische Tradition erinnert, deren gegenrevolutionäre Doktrin maßgeblich in der Emigration entwickelt worden war, woran Burkes »Reflexions« von 1791 nicht unwesentlichen Anteil hatten. Godechot weist auf den Einfluß Burkes auf Taine, Sybel und Carlyle hin. Hätte es nicht nahegelegen, diesen geschworenen Gegner der Französischen Revolution in den Kreis der »Jury« aufzunehmen? Oder etwa Thomas Paine als Vertreter der demokratischen Gegenposition, Abgeordneter des Département Pas-de-Calais im Nationalkonvent, dessen »Rights of Man« allein im Jahre 1794 eine Auflagenhöhe von

⁸ Mit einer Quinet-Renaissance ist jedoch zu rechnen; vgl. zum 100. Todestag Quinets den Artikel von Maurice DOMINO, Edgar Quinet romantique et hérésiarque, in: *Le Monde des Livres*, 28. März 1975, S. 15. – Auch die Revolutionsgeschichte von Gaxotte erfreut sich unveränderter Beliebtheit. Eine von Jean TULARD bearbeitete Neuauflage ist für den Herbst 1975 angekündigt.

⁹ GODECHOT (S. 322) zit. G. LEFEBVRE. Vgl. auch dessen »Naissance de l'historiographie moderne«, a.a.O., S. 297.

200 000 Exemplaren erreichte?¹⁰ Ebenso wie die noch lebenden Historiker der Revolution haben die Zeitgenossen der Revolution – Augenzeugen oder Akteure – keinen Zutritt zu Godechots Jury. Der Grund liegt darin, daß zwischen Geschichte und Augenzeugenbericht ein wesensmäßiger Unterschied gemacht wird: »A partir de quand l'histoire se distingue-t-elle du témoignage, et donc peut-elle être retenue comme synthèse valable?« Ein gewisser zeitlicher Abstand sei nötig, um eine Gesamtdarstellung geben zu können (S. 12).

Ist die französische Revolutionshistorie in der Mehrzahl von Befürwortern der Revolution geschrieben worden, so scheint in Deutschland das Verhältnis genau umgekehrt zu sein; die Wahl Sybels, des ältesten Rankeschülers und engagierten Nationalliberalen, ist daher durchaus gerechtfertigt. Insgesamt gesehen ist auch die knappe Skizzierung der Lage der Geschichtswissenschaft in Deutschland bis 1933 zutreffend: »De 1919 à l'avènement du nazisme, en 1933, l'historiographie allemande resta dominée par les disciples de Ranke, de von Sybel et de Treitschke, peu favorables à la Révolution française« (S. 346). Doch fällt es schwer, die folgende undifferenzierte Auffassung zu teilen: »Les historiens allemands qui s'intéressaient quelque peu à la Révolution française, avant 1933, en étaient restés à Taine – et à son disciple Madelin – ainsi qu'à Albert Sorel« (ebd.). Gleich darauf widerlegt Godechot selbst jedoch die Gültigkeit dieses Satzes, indem er Hermann Wendels Danton-Biographie, von der 1932 eine französische Übersetzung erschien, anführt: Wendel habe zwar die Arbeiten von Mathiez gekannt, doch sei er in der Bewertung Dantons getreulich der Lehrmeinung Aulards gefolgt.

Auch möchte man in diesem Zusammenhang an Hedwig Hintze erinnern, die in ihrem umfangreichen Werk über »Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution« (1928) Forschungsergebnisse sowohl von Aulard als auch Mathiez berücksichtigt hat. Wie kaum ein anderer deutscher Historiker der Zeit hat sie die Revolutionsforschung Frankreichs rezipiert und mit durchaus originellen Fragestellungen kombiniert. Sie stand mit Aulard in wissenschaftlichem Austausch und hat auch eine deutsche Ausgabe seiner Revolutionsgeschichte besorgt.¹¹

Es ist bekannt, daß eine Geschichtswissenschaft, die sozialistischen oder marxistischen Grundsätzen verpflichtet war, lange Zeit keinen Zugang zur deutschen Universität hatte; in Frankreich dagegen konnte sie seit der Jahrhundertwende allmählich akademisches Bürgerrecht erlangen. Wie Godechot zeigt, ging der entscheidende Schritt hierzu jedoch nicht von der Universität aus, sondern vom Parlament, das auf Antrag von Jaurès im Jahre 1903 eine »Commission chargée de rechercher et de pu-

¹⁰ G. LEFEBVRE, *La Révolution française*, 6. Aufl. Paris 1968 (Reihe Peuples et Civilisations, Bd. 13), S. 336.

¹¹ H. Hintzes Buch über »Staatseinheit und Föderalismus« ist getragen von dem Bemühen, in einer Zeit der sich zuspitzenden nationalistischen Gegensätze die Jaurès'sche Tradition der Suche nach den Gemeinsamkeiten der französischen und deutschen Kultur lebendig zu erhalten. Jedoch waren die Präsentation des Buches durch den Verlag, die gespannte politische Lage z. Zt. des Erscheinens und die scharfe Reaktion etwa eines Mathiez symptomatisch für das Ausmaß des deutsch-französischen Problems, dem H. Hintzes politischer Idealismus nicht gewachsen war. – Zur isolierten Stellung H. Hintzes in der deutschen Geschichtswissenschaft ihrer Zeit s. jetzt Heinz Gerhard HAUPT/Gilbert ZIEBURA, Einleitung zu: Ziebura/Haupt (Hrsg.), *Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich seit 1789*, Köln/Berlin 1975 (NWB Bd. 76), S. 16f.

blier les documents d'archives relatifs à la vie économique de la Révolution« ins Leben rief. Auch war die zwanzig Jahre früher erfolgte Einrichtung des Lehrstuhls für die Geschichte der Französischen Revolution an der Sorbonne (dessen erster Inhaber Aulard war) eine von Politikern in die Wege geleitete Entscheidung gewesen und kann nur im Zusammenhang der politischen Auseinandersetzungen für oder gegen die Republik verstanden werden.

Die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Politik und historischer Reflexion, zwischen Lebensgang und Werk herausgearbeitet zu haben, ohne dabei die Darstellung des Schaffensprozesses im einzelnen (Art und Umfang der von den Autoren benutzten Quellen sowie der Umgang mit ihnen) zu vernachlässigen, ist der wesentliche Beitrag dieses Buches zur Geschichtsschreibung über die Französische Revolution, dem eine baldige deutsche Übersetzung zu wünschen wäre.